

Der Abonnementspreis
 beträgt vierteljährlich einschließlich der Beilagen in
 Beuthen D.S. und bei allen Postanstalten des
 Inlandes 2 Mark.
 Fernruf Nr. 56.



Erscheint täglich
 mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Anzeigengebühr:
 für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg.,
 Reklamen 75 Pfg.

Oberschlesische Zeitung.

Nr. 212. Beuthen O.S., Sonntag, den 13. September 1908. **IV. Jahrgang.**

Seitender Redakteur und verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Heinrich Foerster in Beuthen O.S., für den übrigen redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in
 Gomburg; für den Inseratenteil: Arthur Hnnold in Beuthen O.S. — Rotationsdruck und Verlag Oberschlesische Zeitung, G. m. b. H., Beuthen O.S., Pflanzstraße Nr. 13.

Jeder Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ ist gratis mit 300 Mark für den Todesfall gegen Unfall versichert, wenn er wenigstens seit einem Monat ununterbrochen Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ gewesen ist, das 18. Lebensjahr erreicht und das 65. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Die Auszahlung der Prämie von 300 Mark erfolgt ohne jeden Abzug bei tödlichen Unfällen sowohl unter Tage wie über Tage. Eine Neuerung von hervorragender Bedeutung besteht darin, daß, wenn der Abonnent verheiratet ist, zugleich mit ihm ohne weiteres und ohne irgendwelche Umstände auch die Ehefrau in die Versicherung eingeschlossen ist, sodaß also, wenn der Mann versichert ist, er im Falle der Verunglückung seiner Ehefrau unbeanstandet gleichfalls die Summe von 300 Mark ausbezahlt erhält. Die Unfallversicherung ist gratis und mit dem Abonnement auf die „Oberschl. Ztg.“ verbunden. Sie beruht auf einem Abkommen, das die „Oberschl. Ztg.“ mit der „Nürnberger Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg getroffen hat, also auf streng realer Grundlage. Jeder Unfall muß spätestens binnen drei Tagen, Todesunfälle müssen sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden nach Eintritt, der Direktion der „Nürnberger Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg angezeigt werden und sind daher am besten sofort der Exped. der „Oberschl. Ztg.“ anzumelden. Nach den neuesten Bestimmungen des K. Aufsichtsamts ist eine besondere Eintragung in die Versicherungsliste und die Ausstellung eines Versicherungsscheines, wie sie bisher verlangt wurde, nicht mehr nötig; die Versicherung erstreckt sich auf alle Abonnenten der „Oberschl. Zeitung“ ohne jede Ausnahme.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten, außerdem liegt die Unterhaltungs-Beilage bei.

br. Ein neuer Jungbrunnen

berpricht der diesjährige sozialdemokratische Parteitag zu werden. In den drei letzten Jahren sind die Generalversammlungen der sozialdemokratischen Partei bekanntlich ziemlich ruhig verlaufen. Die Vorgänge von Dresden haben gezeigt, daß die Radikalen die Macht hatten und gewillt waren, diese rücksichtslos gegenüber anderen Richtungen anzuwenden. Das Schicksal, das Bebel in Dresden den Revolutionisten bereitet hatte, wurde abgesehen. Zunächst hatte es den Anschein, daß es in Nürnberg ebenso gehen werde. Es ist bekannt, daß die Budgetbewilligung der süddeutschen Landtagsfraktionen den traurigen Frieden häuete. Das Eingreifen des Parteivorstandes und die darauf sich anschließende äußerst scharfe Resolutionspolitik hatten zur Folge, daß die Frage der Budgetbewilligung in Nürnberg erneut zur Sprache kommen und voraussichtlich der Gegenstand recht lebhafter Auseinandersetzungen werden wird. Parteivorstand und „Vorwärts“ haben anfänglich wohl die Bedeutung der süddeutschen Rebellion unterschätzt, daß mit antwortlichen Verdikten die Opposition nicht zu unterbinden war. Daß die Lage sehr ernst ist, beweisen am besten die von Berlin aus unternommenen Versuche, möglichst viel der radikalen Richtung angehörenden Delegierten nach Nürnberg zu delegieren, damit der Parteivorstand auf jeden Fall auf eine sichere Mehrheit rechnen kann. Der „Vorwärts“ beschuldigt die süddeutschen Genossen, die für die Budgetbewilligung sich erklärt haben, revisionistischer Gesinnungen und glaubt damit wohl die Mehrheit der Ge-

nossen gränlich machen zu können. Nun ist ja richtig, daß die Revisionisten in dem Budgetbewilligungsstreit auf Seiten der Süddeutschen stehen. Es handelt sich aber in Wahrheit um einen Gegensatz zwischen Norddeutschland und Süddeutschland, der begründet ist in der Verschiedenheit der politischen Verhältnisse, in denen die Sozialdemokratie zu wirken berufen ist. In Berlin mag es vom sozialdemokratischen Standpunkte aus betrachtet rascher erscheinen, grundsätzliche und konsequente Opposition zu treiben, in Süddeutschland würde die unentwegte Verneinungspolitik die Sozialdemokratie zur Bedeutungslosigkeit verurteilen. Die süddeutschen Genossen, und was besonders wichtig ist, gerade die Arbeiter unter ihnen, haben erkannt, daß sie praktische Gegenwartsarbeit treiben müssen, daß die Wählererschaft greifbare Resultate verlangt und mit der theoretischen Betonung der sozialistischen Ideale nicht zufrieden ist. Ebendieselbe Gegenwartsarbeit besteht bekanntlich auch zwischen der sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften, zur Zeit besonders aktuell in der Frage der Mitarbeiter und der Jugendorganisationen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei der durch die Budgetbewilligung veranlaßten prinzipiellen Auseinandersetzung zwischen norddeutschen und süddeutschen Genossen über Berechtigung und Ausdehnung der praktischen Gegenwartsarbeit auch die Differenzen zwischen Partei und Genossenschaften zum Austrag gebracht werden. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob in Nürnberg eine Spaltung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie zu erwarten sei und besonders die süddeutschen Liberalen wiegen sich schon in frohen Hoffnungen, daß ihre Reihen durch die Exzeption der süddeutschen Genossen verläßt werden. Es ist zwar nicht daran zu denken, daß die Süddeutschen sich ebenso vergewaltigen lassen, wie es in Dresden die Revisionisten getan, dafür sind ihre Reihen

zu stark. Vor allem die gemeinsamen Geschäftsunternehmungen und Finanzen halten die Sozialdemokratie zusammen und für die Süddeutschen würde das Auseinandergehen aus dem Parteiverbande den Verlust aller Agitationsmittel, vor allem der Presse und des Geldes bedeuten. Die Parteileitung andererseits hat das größte Interesse daran, die Einigkeit der Partei zu wahren, besonders weil die durch die letzten Reichstagswahlen schon erheblich geschwächte Reichstagsfraktion einen weiteren Verlust nicht erfahren kann, ohne zur völligen Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Es ist darum nicht anzunehmen, daß in Nürnberg ernsthafte Differenzen entstehen werden. Die Parteiliste wird vielmehr, wie es auch schon früher bei Erfolge geschehen ist, eine ungewöhnliche Aufgabe arrangieren, in der dann eine Einigungsresolution zurechtgedacht wird, und am Ende wird alles wieder im alten Gleis sein, wenigstens nach außen hin.

Deutsches Reich.

Beuthen, 12. September.

Der Kaiser ist mit den Prinzen August Wilhelm und Oskar gestern früh 7 Uhr 30 Min. mit Sonderzug nach St. Pölten abgereist. Das Wetter ist schön. Der Kriegerverein und die Schulen von Kurzel fanden sich zur Abreise ein. Ein Bataillon des 8. bayerischen Infanterieregiments, das auf dem Marsche nach Mex. die Chaussee am Bahnhof von Kurzel passierte, machte Halt, Front und präparierte; darauf brachte das Bataillon einen dreifachen Hurrauf auf den obersten Kriegsherrn aus. — Um 11 Uhr 5 Min. traf der Kaiser in St. Pölten ein. Er wurde beim Verlassen des Sonderzuges vom Kreisdirektor von Rappolts-

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schähler-Perasini.
 (Nachdruck verboten.)
 Und wenn Sie durchaus darauf bestehen, daß Sie mir etwas schulden, so haben Sie dies längst abbezahlt. Ich erinnere Sie an jene unglückliche Frau, die man Ihnen gerade damals brachte. Ich riet Ihnen, an dem Kinde gutes Wort zu tun, das Ihnen der Himmel an die Hand gegeben hatte. Nun sehen Sie, es traf ein, und es macht mir wirklich große Freude. Es war eine arme Wittgängerin, zu deren Aufnahme ich Ihnen riet, reich werden sie nicht von ihr.
 Frau Lene nickte und sagte rasch:
 „Es ist wahr, Herr Pfarrer, reich wurden wir nicht. Das wollten wir aber auch nicht. Es war ein gutes Werk, und wenn wir die arme Frau ihr Lebtag bei uns behalten, wenn —“
 Die Wittin verriet eine leichte Unruhe und stockte. „Weshalb sprechen Sie nicht weiter?“ fragte Baummann. „Weshalb kann ich Ihnen auch hierin helfen?“
 „Ja, Ihnen darf ich es sagen, Herr Pfarrer!“ sagte Frau Lene entschlossen. „Unser Geschäft geht nicht mehr vor, wie es gehen sollte, und manchmal haben wir die liebe Not, all unsern Verbindlichkeiten nachzukommen. Es ist in letzter Zeit noch schlimmer geworden. Ich selber habe nicht einen Augenblick den Mut verloren zum Aussergehen zu fähigen, das eine erwachsene Person im Haushalte doch bemerkbar wird.
 Wenn er nun gar ein guter Mensch ist, der Hände gerade sein und mich schätzen und wahren läßt, wie ich für gut finde, so muß ich ihn, wenn auch ungerne, doch recht geben. Um die arme Frau tut es mir im Herzen leid, wenn

es aber einmal bei uns nicht mehr so weiter geht — Sie denken doch wohl nicht schlecht von mir, Herr Pfarrer?“
 „Wie könnte ich dies?“ antwortete er ruhig. „Ich weiß, wie man in der Gegend von Ihnen spricht. Sie haben oft Mitleid geübt, mehr als dieses Mal. Und ist man selbst nicht reich, so greift man damit aus eigene Blut. Das muß nur gut von Ihnen dachte, Frau Lene, das hat der arme Fischer bewiesen, als er Ihnen, gerade Ihnen, die kranke Frau ins Haus brachte, die er aus der Ulster zog und die ihn bat, sie nicht den Polizei-Behörden auszuliefern, sie lieber sterben zu lassen.“
 „Der alte Märtens“, erzählte Frau Lene weiter, „hat sie drei Wochen hindurch in seiner Hütte beherbergt, weil sie ihn so sehr darum bat und so elend war, daß sie nicht auf den Füßen zu stehen vermochte. Es ist ihm sehr schwer angekommen, bei seinem geringen Verdienste, und als sie endlich mühsam gehen konnte, brachte er sie uns ins Haus. Es war gerade der Tag, an dem Sie unserm Jungen halfen.“
 „Ich bin glücklichweise in der Lage, auch weiterhelfen zu können!“ sagte der Pfarrer. „Hat die Unglückliche das Schwebende endlich getrieben und das Geheimnis, das über ihrer Vergangenheit lag, offenbart?“
 „Weider nein“, seufzte Frau Lene. „Der alte Märtens hatte damals nicht Zeit, lange Nachforschungen anzustellen. Er lebt gänzlich für sich abgeschlossen in seiner Hütte mit seinem bejahrten Weibe. Zudem hat ihn die Krankheit, die zu unterlassen, und er war ehrlich genug, zu gehören. Wir jedoch mochten sie fragen, so viel wir wollten, an keinen Menschen will sie sich wenden, und keinen Namen nennt sie, als den einen Margarethe. Auch hat niemand nach ihr gefragt.“
 Der Pfarrer blickte die Wittin voll ruhiger Dankbarkeit an.

„Ohne Ihre Hilfe hätte die arme Frau verlassen dagestanden, denn ich selbst wäre nicht im Stande gewesen, all die Bitten zu erfüllen, die Frau Margarethe stellte. Ich befehle ein öffentliches Amt und muß über mein Tun klare Antworten geben. Beruhigen Sie sich, Frau Lene, ich kann Ihnen den Schmerz ersparen, die Arme ins Leben hinauszuweisen zu müssen ohne Halt und Stütze. Ich sprach hier vor, um mich nach jener Frau zu erkundigen. Sie muß große, furchtbare Schicksale erfahren haben, die sie so grenzenlos unglücklich machten.
 „Und an dem Glauben der Menschheit verzweifeln, das ist fast zu viel Elend. Ich bin nun von einer reichen, edlen Frau ermächtigt, jeden großen Kummer zu lindern, den ich auf meinen Wegen finde. Sie selbst ist gleichfalls hart vom Geschick geprüft worden. Bei dieser Dame kann ich Margarethe unterbringen.“
 „Wirklich?“ rief Frau Lene. „Dann ist allem abgeholfen, und für Margarethe allein schon freut es mich.“
 „Kann ich jetzt die Arme sprechen?“ fragte der Pfarrer. „Wo ist sie?“ Ich würde Sie bitten, sie mir herauszuschicken, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sie bei ihrer Blindheit —“
 „D, fürchten Sie nichts“, befehle sich die Wittin zu sagen. „Margarethe geht sicher durch unser ganzes Anwesen. Sehen Sie selbst — dort kommt sie eben. Täglich geht sie sich stundenlang auf jene Steinbank und plaudert mit meinen beiden Jungen. Sie hat die Kinder sehr lieb.“
 In der offenen Haustür zeigte sich Margarethe, das Weib des Hüttenmeisters, das den geachteten Tod nicht fand. Schon hatte sie abgeschlossen mit allem Irdischen, als sie das Schicksal wieder ins Leben warf.
 Sie fühlte wohl den Strahl der goldenen Sonne, aber sah nicht ihren Glanz, nicht die Farben, die rings um sie erstrahlten und mit den Ketten wechselten.